

Stephanie Kuhnen

Rettet die Delphiäne!  
Lesbische Lästereien

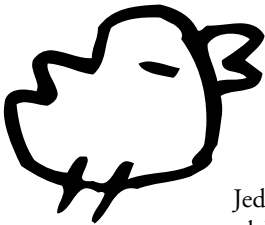


# Inhalt

Moby sings the Blues .....	11
Gerätepark .....	15
Wurde auch Zeit, Maus! .....	21
Die Sterne lügen nicht .....	31
Reinkarnation und Kaffeesatz .....	39
Das lesbische Verschmelzungssyndrom .....	43
Single sein dagegen sehr .....	47
Kinderwahnsinn .....	51
Bluten 2000 .....	59
Spitz wie ein Hörnchen .....	63
Safer-Sex macht Unbeliebt! .....	67
Butch/Femme Revisited .....	75
Das Lesbenfrühlingstreffen .....	81
Zwischen Isomaffe und Liebesgeflüster .....	91
Ihr Deo hat Feierabend, sie noch lange nicht .....	95
Feiern von Frauen für Frauen .....	99
FrauenLesbenkneipen ohne Mercedes, aber mit Hund .....	105

Die XXX-Philen .....	109
If you can make it there, you'll make it everywhere .....	113
Support Your Local Baggersee! .....	119
Im Tretboot in Seenot .....	123
Sport ist ihr Hobby .....	129
WENN Du regelmässig zum Training kommst .....	133
Die grosse Frisurenkonspiration .....	137
Schluss mit lustig! .....	141
outing ganz falsch .....	149
Wenn Lesben zuviel dichten .....	153
Zweite Amtszeit für Ingeborg Schulze? .....	159
Das lesbische Jahr-2000-Problem .....	165
Danksagungen .....	171

# Das Lesbenfrühlings-treffen



Jedes Jahr zu Pfingsten kommen einige tausend Lesben, Undercover-Bis und heimliche Heteras aus ihrer Diskriminierungsheimat zum Lesbenfrühlings-treffen angerauscht, um ihre Artenvielfalt zu feiern. Wenn am Aschermontag dann alles vorbei ist, kollabieren sie an Reizüberflutung und Schlafentzug.

Von Freitagabend bis Montagmittag werden Wein, Weib und Gesang, Kamillentea, Kreistänze und Workshops bis zum Abwinken angeboten. Das Programm quillt über von Aktivitäten wie Singen alter Amazonenlieder, Trommeln auf malaiischen Kultobjekten, Tucking for Beginners oder feministischer Unternehmensgründung.

Freundschaften werden geschlossen oder aufgefrischt, Liebschaften begonnen oder beendet oder einfach eine gute Zeit miteinander verbracht.

Sogar Shopping gehört mit zum Programm. In separaten Räumen oder Hallen verkaufen die sogenannten Ständelesben ihre selbstgeschmiedeten oder -gebastelten Werke. Unzählige Bücher-tische machen sich friedlich Konkurrenz. Und sollte eine immer noch keine getöpferte Tasse mit einer Doppelaxt ihr eigen nennen, hier findet sie solche Erzeugnisse nebst Teestövchen in Vulvenform und Venus-von-Willendorf-Miniaturen.

Aber natürlich hat lesbe auf solch einer Massenveranstaltung in Ermangelung großer SponsorInnen nicht nur Vergnügen, sondern auch Pflichten.

Für recht stattliche Preise und miserablen Service darf frau stundenweise für einen Schlafplatz auf dem Fußboden einer Turnhalle oder eines Schulzimmers arbeiten, denn der ist im Preis der Dauerkarte selbstverständlich nicht inbegriffen. Wahlweise darf geputzt (sehr unbeliebt), geschützt (sehr unbeliebt zwischen 5 und 7 Uhr morgens) oder geschleppt werden (nur geschätzt bei Kessen Vätern).

Auch für die Kinderbetreuung, d.h. Mädchenverziehung, wird gesorgt, denn Söhne sollte die lesbische Mutter lieber ganz zu Hause lassen. Frau kann nie wissen, welche sich zu diesem Dienst freiwillig gemeldet hat. In München gab es einen spitzen Aufschrei kollektiver Brutpflegeinstinkte, nachdem eine Aufpasserin nur den Mädchen ihre ganze Aufmerksamkeit und je ein Eis schenkte, ohne die daneben stehenden Jungen auch nur eines Blickes zu würdigen. „Ihr seid schuld, wenn aus meinem Sohn jetzt ein frauenmordender Psychopath wird!“ keifte eine Mutter, als sie ihren verheulten Sprößling ins Auto stopfte und wahrscheinlich zur nächsten Eisdiele kutscherte.

Da natürlich auch die Umwelt geschont werden soll, geben an den fleischlosen Essenausgaben emsige Köchinnen statt nicht kompostierbaren Plastiks wiederverwertbares Eßgeschirr und Besteck gegen Pfand aus. Um die Säuberung dieser Utensilien muß sich jede selbst kümmern. In Hamburg 1995 stand neben den Spülwannen ein Schild mit der Aufschrift: „Bitte leckt die Teller ab. Dann wird das Wasser nicht so schnell dreckig, und wir müssen nicht ständig neues heranschleppen.“ Nicht wenige bremsten daraufhin ihren Waschwang und rannten in den nächsten Supermarkt, um sich Pappteller zu besorgen. In einer sehr undurch-

sichtigen Brühe mit obenauf schwimmenden Tofuklumpchen zu rühren, die unkontrollierbare Bakterienkulturen längst zu ihrer neuen Heimat auserkoren hatten, strapazierte die Lagerfeuerromantik einiger Lesben wohl doch zu sehr.

Überhaupt ist es auffällig, daß bei einem LFT die Dönerbuden in der unmittelbaren Umgebung den Umsatz ihres Lebens machen. So viel Gesundes, wie an den diversen lesbischen Futterständen verkauft wird, kann einen durchschnittlich versorgten Körper nur überfordern.

Das Abendprogramm ist oft eine knochentrockene Angelegenheit. Musikerinnen, die einmal begeistert haben, werden immer wieder eingeladen, bis auch die letzte Lesbe alle Lieder auswendig mitsingen kann, jeden Witz weitererzählen und jede versteckte Message in ihr Abendgebet einfließen läßt. Die wenigen kabarettistischen Einlagen stammen von Künstlerinnen, die sich und ihre Darbietung in den Programmheften als die mit „dem typischen augenzwinkernden Humor“ beschreiben lassen. Spätestens nach der hundertfünfundneunzigsten Umkehrung der Geschlechterverhältnisse oder der zweihundertsiebenundzwanzigsten „Wir können uns auch ein bißchen selber hochnehmen“-Einlage stellt sich bei vielen jedoch eher ein nervöses Zucken um die Augenwinkel ein. Denn die Damen wollen tanzen, flirten und schnattern.

Die anschließende Disco wird nicht selten von DJanes mit einer Musikauswahl beglückt, für die jede Radioredakteurin die fristlose Kündigung fürchten müßte. Aber hin und wieder gibt es auch Ausnahmen.

Auf einwandfreie sanitäre Anlagen muß die Besucherin, sofern sie nicht privat oder im Hotel übernachtet, weitgehend verzichten. Die Abflüsse der Gemeinschaftsduschen fließen schon vor dem ersten Workshop über. Klopapier sollte frau sich vor der Abreise in ausreichenden Mengen in den Rucksack stecken. Bei einer Abendveranstaltung in Köln 1999 versagten innerhalb kürzester Zeit die wenigen vorhandenen Toiletten, weil die Kontrolle dieser unwichtigen Veranstaltungsräume vergessen wurde. Bei den Schwulen wäre das sicherlich nicht passiert. Die verschusseln bei großen Partys schon mal, daß auch Frauen hin und wieder für kleine Königstigerinnen müssen, aber Klos und Duschen scheinen bei den Jungs immer eine gewisse Priorität zu besitzen.

Neben den vielfältigen und zum Teil recht bizarren Freizeitangeboten ist das LFT im Herzen eine politische Veranstaltung geblieben. Hier treffen die unterschiedlichsten Strömungen aufeinander, auch die, die sich nicht als politisch verstehen. Die Organisatorinnen entstammen ebenfalls selten nur einem losen Freundinnenverbund, sondern eher den lesbisch-feministischen Zusammenhängen einer Stadt. Hoffnungslos dem Diskussionsstand des jeweiligen Orga-Teams ausgeliefert zu sein, entwickelt sich für die Besucherinnen oftmals zu einer Tour de Force durch die Feminismus- und Lesbianismusfraktionierungen der letzten Jahre. Es liegt immer ein zusätzlicher Nervenkitzel darin, erst vor Ort zu erfahren, welches lesbische Rad in diesem Jahr neu erfunden wird oder ob einige Innovationen des letzten sich etablieren konnten.

Auf die Idee, einen Verein zu gründen, der dieses Festival mit bis zu 4000 Besucherinnen zentral organisiert, ohne dabei die Grundstruktur und Zielsetzung zu verändern, ist frau noch nicht gekommen. Das könnte ja eine Handvoll Arbeitsplätze zusätzlich schaffen oder etwas mit Macht zu tun haben. Letztere haben die durchschnittlich 15 Orga-Lesben pro Stadt selbstverständlich nicht, wenn sie für andere entscheiden, daß ein Darkroom die Gesinnung gefährdet, oder wenn sie die Verkaufs- oder Infostände nach der eigenen Vorstellung von Vielfalt vorselektieren.

Mit den Orga-Lesben steht und fällt die ganze Veranstaltung. Ohne Frage leisten sie Übermenschliches, schlafen nie, und ob sie Nahrung aufnehmen (und wenn ja, wann sie ihre Teller spülen), weiß keine so genau. Während der tollen Tage flitzen sie immer von Ort zu Ort, fungieren als Blitzableiterinnen für vergnatzte Lesben, managen den Transport von Gehbehinderten oder sind einfach nur sehr, sehr beschäftigt. Zu erkennen ist eine Orga-Lesbe an einer Armbinde, seit neuestem auch einem Handy, und wenn sie an dir vorbeizischt, hinterläßt sie einen gehetzten Eindruck.

Seit den rassistischen Anschlägen u.a. in Mölln 1993 gehört auch eine Demonstration zum samstäglichen Standardprogramm. Diese LFT-Lesbendemo hatte bis auf wenige Teilnehmerinnen schnell vergessen, weswegen sie eigentlich durch die Stadt zog. Schon nach einer halben Stunde begann frau damit,

sich selbst und ihre massenhafte Präsenz auf den pittoresken Straßen Freiburgs zu feiern. So entstand eine Tradition, die in der Öffentlichkeit immer wieder für Turbulenzen sorgt. Statt zivilisiert wie ein Kirchentag an Ort und Stelle zu beten, gilt das Motto: „Wir sind Lesben. Wir sind viele. Wir fallen über eure Kleinstadt her.“ Das stärkt das Gemeinschaftsgefühl. Da nicht mehr ganz so viel Zivilcourage vonnöten ist, um offen lesbisch zu leben, sind die internen Grabenkämpfe tiefer und verletzender geworden. Die Entwicklung bewegt sich immer mehr von gemeinsamen Zielen auf einen *anything goes*-Lebensstil zu. Der ehemalige gemeinsame Feind verliert ebenso an Bedeutung wie die bewährten lesbischen Vorbilder. Da kann es nicht schaden, hin und wieder heterosexueller SpießbürgerInnen angesichtig zu werden, die mit panischem Blick überlegen, wo sich ihre Töchter gerade befinden, und ob es sinnvoll wäre, diese noch ganz schnell einzuschließen.

Zumindest für kurze Zeit sind die Auswirkungen der jährlichen Ausgrenzungskampagnen vergessen, die die Gemüter der Lesben schon Wochen vor dem LFT erhitzen. Schuld daran ist die leidige Diskussion, welche denn nun eine „richtige“ Lesbe ist und welche nicht. Eine Frage, auf die es keine Antwort gibt, die sich eine untereinander verkrachte Lesbenszene aber selbst eingebrockt hat. Bisher war der liberalste Ansatz dazu: „Jede ist eine Lesbe, die sich für eine hält und sich auch so nennt.“

Die Ausgegrenzten des Jahres 1999 waren zum ersten und letzten Mal in diesem Jahrtausend die bisexuellen Frauen. Ihnen wurde nicht erlaubt, mit einem eigenen Stand für ihre Identität zu werben. Was die Veranstalterinnen zu befürchten hatten, blieb unklar. Aber vielleicht wurde schon zu vielen Lesben das Herz gebrochen, weil eine Bi-Frau sie wegen eines Mannes hat sitzenlassen. Tatsache ist, daß bei diesem Thema die meisten Vollzeittribadinnen das Gesicht verziehen wie bei einer Wurzelbehandlung ohne Betäubung. In vielen Leserinnenbriefen und in den einschlägigen Internetforen wurde häufig behauptet, bisexuelle Frauen seien gänzlich von der Teilnahme am LFT ausgeschlossen. Es kann getrost bezweifelt werden, daß sich jemals eine Bi-Frau davon abhalten ließ, zu einer Lesbenveranstaltung zu gehen.

Ebenfalls mit dem Ausgrenzungs-U-Boot versuchen unsere lesbischen Freundinnen und Helferinnen von der Polizei beim LFT vor Anker zu gehen und scheitern damit Jahr für Jahr. Bei allem respektablen Engagement dieser Damen bleibt bei vielen Teilnehmerinnen ein berechtigter Widerwillen im Hinblick auf eine Staatsmacht, die auch Lesben abschiebt und manchmal allzu gut über ihr Privatleben informiert ist. Vielleicht wäre es respektvoller, die Uniform während des LFT im Schrank zu lassen und lieber den eigenen Verein zu verändern, bevor man Werbeproschüren über die tollen Berufschancen verteilt.

Nein, staatliche Institutionen wie Polizei und Bundeswehr haben auf einem LFT nichts zu suchen.

Wohl aber alle Lesben, die sich über ihren Beruf oder ihre Identität austauschen oder einfach in einigermaßen diskriminierungsfreien Räumen mit ihrer Freundin Händchen halten wollen – Kanalratten und Fascholesben natürlich ausgenommen. Aber das steht in jedem Programmheft. Für diejenigen, die es nicht mehr wissen: Kanalratten sind keine seltsamen Haustiere, sondern pädophile Lesben, die vor unzähligen Jahren auch mal einen Stand beantragt haben. Das wird ihnen heute noch so übelgenommen, daß sie in jedem Heft eine extra Erwähnung finden, obwohl es sie schon lange nicht mehr in dieser organisierten Form gibt.

Ein wahrer Leckerbissen für alle mit einem pathologischen Interesse an Abgründen ist das Abschlußplenum am Montag. Da knallt dann zentrifugal auseinander, was sich zuvor als große Familie gefeiert hat. Nachdem die obligatorischen und berechtigten Standing Ovationen für die ausgemergelten und mittlerweile völlig entnervten Orga-Lesben abgeklungen sind, geht es ans geschweifte Eingemachte. Manege frei für die notorisch Unzufriedenen und ewigen Querulantinnen!

Die Motti der verschiedenen Lesbenfrühlingstreffen bleiben oftmals nur ein frommer Wunsch der Orga-Lesben. „Konsequent uneinig – LAUTer LESBEN“ (Bremen, 1992), „EigenSinnig – Lesbisch – Vielfältig“ (Heidelberg, 1994), „Coming home – agree to differ“ (Hamburg, 1995) oder „Lesben und Lesben lassen“ (Freiburg, 1998) – das läßt eigentlich auf eine gewisse Toleranzfähigkeit schließen, aber wehe, wenn die Menge sich erregt!

Nicht wenige der Teilnehmerinnen haben vorher Wetten abgeschlossen, welche Gruppe gegen welche antritt. Mittlerweile haben sich bei den LFTs rolligerechte Standards und Gebärdendolmetscherinnen durchgesetzt, so daß es für die andersfähigen Lesben glücklicherweise immer weniger Anlaß zu Kritik gibt. Da Rassistendeckungen offenbar aus der Mode gekommen sind bzw. viele schwarze Lesben ohnehin keine Lust auf dieses skurrile Festival zu haben scheinen, stehen die Chancen für S/M-Gegnerinnen immer gut, ein paar unfreiwillig offene Ohren für ihre Hetztiraden zu finden. Ein bitterer Höhepunkt war das Abschlußplenium des LFT München 1996, als S/M-Gegnerinnen einen Katalog mit Forderungen verlasen, in dem sie allen Ernstes vorschlugen, S/M-praktizierende Kursleiterinnen im Programmheft als solche zu kennzeichnen – auch wenn sie einen Vortrag über japanische Goldfischzucht oder die deutsche Straßenverkehrsordnung halten. Leider ist dies von den nachfolgenden Orga-Lesben berücksichtigt worden. Auch Safer-Sex-Workshops werden seitdem mit dem Stempel „S/M-Inhalte“ versehen. Auf die Frage einer Plenumsteilnehmerin, was denn Safer-Sex mit S/M zu tun hätte – abgesehen davon, daß es die S/Merinnen gewesen seien, die die Diskussion um eine Krankheit, die weltweit Millionen von Menschen das Leben kostet, in die Lesbenbewegung gebracht haben –, schrie eine der Gegnerinnen angewidert: „Die spielen doch alle mit Blut!“ Das läßt für eine Außenstehende den Verdacht aufkommen, daß sich alle S/M-Gegnerinnen bereits jenseits der Menopause befinden.

Natürlich kamen auch einige S/M-Lesben zu Wort, sofern sie sich an den tobenden Frauen vorbeiwagten. Denen, die dort gewesen sind, wird wohl eine der schönsten Liebeserklärungen, die die lesbische Öffentlichkeit jemals gehört hat, in Erinnerung geblieben sein. Just in dem Moment, als der gegenseitige Haß am höchsten schlug, gestand eine Lesbe der im Publikum sitzenden Freundin ihre große Liebe und schloß mit den Worten: „Ich übe keine Gewalt gegen meine Freundin aus, und ich tue ihr auch nicht weh!“ Nur wenigen war es vergönnt, die herzige Reaktion der Geliebten zu hören, die sichtlich gerührt kicherte: „Natürlich tut sie mir nicht weh. Das ist ja meine Aufgabe.“ Das nahm den Ereiferungen der „Ketzerinnen“ für kurze Zeit den Wind aus den Segeln.

Bedauerlicherweise kam es danach auch weiterhin zu unschönen Szenen. Eine Frau hatte sich in eins der Saalmikrophone verbissen und kreischte unablässig: „Ich habe eine jüdische Freundin, die ist nicht gekommen, weil hier S/M-Lesben sind!“ Nicht nur, daß es geschickt ist, so den ausgelutschten und bodenlosen Faschismusvorwurf gegenüber den Liebhaberinnen der etwas härteren Gangart zu umgehen, nein, es scheint auch praktisch zu sein, eine jüdische Freundin zu haben, wenn einer mal die Argumente ausgehen. Ich habe auch eine, die Pfingsten lieber nach Hannover zum Tummelplatz der Lüste fährt, weil sie das LFT für die Jahreshauptversammlung der Beklopten und Bescheuerten hält. Sie hat mir sogar erlaubt, ihre Meinung in diesem Text kundzutun, weil sie sonst nur mitleidsvolle Blicke nach dem Motto: „Was sagt denn deine Therapeutin dazu?“ erntet, wenn sie erklärt, sie sei S/M-Lesbe und gläubige Jüdin.

Ebenfalls als Evergreen der Abschlußplena der letzten sechs Jahre erwies sich die Anwesenheit von postoperativen lesbischen Transen. An den Mikrofonen flockte den Chromosompuristinnen reihenweise das Testosteron in der Blutbahn aus, weil sie männliche Energien im Raum zu spüren glaubten. „Wir“ sind nämlich „echte“ Lesben, und „die“ unterwandern uns. Leider bedeutete der Eklat um die transsexuelle Lesbe Waltraut Schiffels, die 1993 von den fortschrittlichen Freiburgerinnen eingeladen worden war, auch den Startschuß für die unsägliche menschenverachtende „Transendiskussion“, die heute noch durch die Lesbenbewegung tobt. Aber Fortschritt setzt bei Lesben in der Regel eben erst dann ein, wenn die Ewiggestrigen sich heiser geschrien haben. Vor zehn Jahren konnte sich auch noch niemand vorstellen, daß jede Hausfrau ihre eigene Webpage unterhält.

1992 in Bremen schwadronierte eine Dame noch öffentlich darüber, daß auf der Party pausenlos Techno gespielt worden sei und daß sie diese Musik an marschierende Stiefel erinnere. Daraufhin herrschte betroffenes Schweigen im Raum. Nur eine grünschnäbelige Junglesbe räusperte sich und fragte schüchtern nach, auf welcher Party sie denn gewesen sei. Zugegeben, Techno ist manchmal nicht schön. Aber kein Stiefel war an diesem Abend aufmarschiert. Alle Doc Marten's, Bergschuhe, Chucks und Birkenstocks hüpfen fröhlich zu *Lady Bump*, schlurften zu

*Stairway to Heaven* oder wirbelten zu *This Beat is Technotronic*. In den folgenden Jahren konnte noch erfolgreich aufgeklärt werden, daß nicht alles, was auf persönliche Antipathien stößt, auch gleich Techno ist.

Nachdem die Torturen eines Abschlußplenums vorüber sind, gehen die Verabschiedungszeremonien verdächtig schnell vonstatten. Die Lesben, die sich auch dann noch mögen, tauschen Adressen aus und verabreden sich fürs nächste Jahr.

Als ich einmal völlig urlaubsreif von einem LFT nach Hause kam und mich total erschlagen auf mein Bett warf, erntete ich von meinen lesbischen Mitbewohnerinnen nur Spott. Mit gesunder Gesichtsfarbe belagerten sie fröhlich feixend meine Schlafstatt und berichteten mir von ihren erholsamen Wochenenden bei einem Jazzfestival und einer Wandertour im Harz. Als ich dann nur unzusammenhängende Sätze von mir geben konnte, erwärmten sich ihre gut durchbluteten Herzen angesichts meines Gejammers: „Meine Güte. Du hast doch einen Sockenschuß, da jedes Jahr hinzufahren. Das klingt wie Gottes Strafe für Homosexualität, nicht wie Liebe, Lesbisch, Lustigsein!“ Eigentlich wollte ich noch einwenden, daß wir alle einen Sockenschuß haben und ich es genau deswegen so großartig finde, lesbisch zu sein, aber das habe ich irgendwie in meine wirren Träume eingebaut. Selbstverständlich bin ich im nächsten Jahr wieder hingefahren und das Jahr darauf auch.

Nach ungeheurer Überanstrengung und enormem Streß schütet der menschliche Körper Endorphine, die sogenannten Glückshormone, aus, ebenso Adrenalin, das bei einem dauerhaft hohen Anteil im Blut zu LSD6 zerfällt – der halluzinogenen Droge LSD nicht unähnlich. Ebenso werden körpereigene Opiate produziert. Nur damit ist zu erklären, warum die LFT-Teilnehmerinnen so selig lächelnd in ihre Heimatstädte zurückfahren und fast alle wie die Zugvögel wiederkehren.

Zu guter Letzt möchte ich mich nochmals bei der Rollifahrerin entschuldigen, der ich als völlig überforderte Schutzlesbe eine „Hosteß“ andrehen wollte, weil ich mir nicht merken konnte, daß die Helferinnen für sogenannte Krüppellesben auf einmal „Assistentinnen“ hießen. Ihr enttäushtes Gesicht verfolgt mich heute noch im Schlaf.

Ebenfalls meine Entschuldigung an das Lesbenpärchen, das ich fälschlicherweise in Freiburg verfolgt habe, weil ich sie für Heteros hielt, die mit ihrem Chihuahua Gassi gingen. Göttin sei Dank konnten wir dieses peinliche Mißverständnis noch aufklären. Es handelte sich um ein ganz famoses und klassisches Butch/Femme-Paar!

Ich bin eine miserable Schutzlesbe. Nächstes Mal passe ich wohl besser auf die Kinder auf.